

Zürcher Kunstbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berliner Fürstentage

In Berlin gab's Hochzeitsfeier,
Darum nehm' ich meine Leier,
Um Euch auch von diesen Dingen
Einen kleinen Vers zu singen.

Ganz Berlin lag auf der Lauer,
Wichtgedrängt, schwarz wie 'ne Mauer,
Und die in der Mitte stecken
Müssen ihre Häufe recken.

Ganz Berlin blieb voller Wonne
In der schönen Maiensonne,
Niemand ließ es sich verdrießen,
Selbst wenn Schußleute ihn fließen.

Ganz Berlin kam in Entzücken,
Sah Soldaten es anrücken,
Schließlich sah es ganz von weiten
Auch die fremden Sürfillichkeiten.

Ganz Berlin hat ohne Sagen
Nachgebrüllt den schönen Wagen,
Kolossal Gurra geschrien,
Um dann stolz nach Haus zu ziehen.

Nur beim „aller Reußen“-Kaiser
War der Beifall etwas leiser,
Denn — auf jenem Kuffchenbocke
Saß ein Mann mit buntem Roke.

Selb Habermues

Informationen

Der Eisenbahnerverein Zürich hat am letzten Sonntag ein „Großes Frühlingstfest im Velodrom“ gefeiert. Die Idee verdient Verbreitung. Früher war man der Meinung, ein Frühlingstfest müsse draußen in der Natur gefeiert werden. Das ist natürlich Unsinn. Was sollte auch die Natur an einem Frühlingstfest verloren haben! Selbstverständlich nichts. Es hat sich im Gegenteil gezeigt, daß es viel gemütlicher ist, wenn man der Natur bei solchen Veranstaltungen gänzlich aus dem Wege geht. Sie weiß sich ja doch nicht zu benehmen! Man wird nun erwägen, ob man nicht nächstens durch ähnliche Veranstaltungen die Emanzipation von der Natur fördern kann. In Vorbereitung sind: ein „Pyramidales Sommerfest im alkoholfreien Restaurant in der Seidengasse“, ein „Koloßales Sommermondnachtstfest in der Cepfelkammer“; für eine „Imposante Bundesfeier“ hat die Direktion des Zürcher Stadttheaters bereits die Benützung des Restaurationstunnels gütigst bewilligt.

Im Gießbach veranstaltet man jetzt, bei kaltem Buffet und Musikbegleitung, bengalische Beleuchtungen der Gießfälle. Langgefühlte Bedürfnisse werden dadurch befriedigt. Schon immer empfanden es tiefer führende Berliner und Amerikaner als einen Mangel an Aufmerksamkeit, daß sich die Natur auch nicht im geringsten feiertätig gestaltete, wenn sie sich lebenswürdig dazu herbeiließen, sie zu betrachten. Dem soll nun abgeholfen werden. Ein „Komitee allgemeiner, für Fremde eingeführter Rotgelbblaubeleuchtung“ hat sich bereits gebildet. Es führt den aus den Anfangsbuchstaben zusammengesetzten sinnreichen Titel „Kaffer“ als Firmenbezeichnung und hat folgenden Lebenszweck: Förderung der Fremdenindustrie durch Verschönerung der Natur. In den Ausführungsbestimmungen heißt es: Die Gipfel und Gletscher werden vom 1. Mai bis 1. November allabendlich farbig beleuchtet, und zwar in fortlaufender Reihenfolge: rot, gelb und blau u. s. w. Die Bäche und Wasserfälle sollen außerdem am Tage dadurch interessanter und abwechslungsreicher gestaltet werden, daß sie in Abständen von zwei Stunden rot, gelb und blau gefärbt werden. Man hofft dadurch der ermüdenden Eintönigkeit der Natur in schöner, für die Fremden sicher interessanter Weise neuern zu können. In anbeacht der echt vaterländischen Ziele dieses Vereins haben sich die Initianten an den hohen Bundesrat gewandt, und eine ansehnliche Subvention sieht bestimmt in Aussicht.

Martin Solander

Kriegsentschädigung

Spillternack haben wir ihn ausgezogen, den Xerl;
jetzt reißen wir ihm noch den Magen auf, ob er nicht
vielleicht ein Geldstück verschluckt hat!

Jng.

Unser Gewehr — das beste

Also! Bon! Da steht's nun leidlich
schwarz auf ziemlich weiß geschrieben:
was wir so das Jahr durch weidlich
tun, ist zwecklos nicht geblieben.

Haben wir auch für das Water-
land erbärmlich schreien dürfen,
ist das Lob nun in der Tat er-
freulich, das wir heute schlürfen.

Denn das beste der Gewehre
nennt man uns'res frei und ehrlich.
Wär' uns dies nicht eine Ehre,
wär's uns dennoch unentbehrlich.

Wo man so vom kleinen Kinde
bis hinauf zum Greis, dem alten,
Löcher knallt in alle Winde,
hat es schon was auszuhalten.

Wär' es da nicht erster Güte,
würde es sich schlecht bezahlen;
denn die Solgen . . . Gott behüte
mich davor, die auszumalen!

Martin Solander

Ballade

Das war der Samiel Schweißandiefuß,
Den dünkte sein östlicher Name nicht süß.

Der kam nach Seldwyla und bat bedrückt:
„Ein anderer Name oder ich werde verrückt!
Ihr seid geschickt, ihr habt den Schwung,
Ihr versteht euch auf die Verbesserung!“

Da war ein Spötter, der meinte: „Ich,
Ich kann dir helfen mit einem Strich.“

Und macht dein Name dir Wind und Weh —
Laß ab von dem Weh!“ Da fiel der Schnee
Und deckte Namen und Träger zu.
Mögen sie schlafen in ewiger Ruh'.

T. g.

Sinfonie in Gelb

In Dur. Drei Kreuze davor. In betonharter Dur.
Über auch in Moll: gelbe Butter.

Die Partitur liegt zwischen Bahnhof und Escher-
kaserne. Zwischen der oberen und der unteren Linie,
die wo Quais heißen, besorgt die grüne Limmat die
Musik. Die große Note sucht man vergebens. Es
gibt Menschen, die beim Anhören von Musik Sarben
sehen, vielleicht kann da auch das Umgekehrte der
Fall sein. Mir ging's so. Weshalb ich die Bahn-
hofbrücke meide. Musik, sagt Busch, wird oft nicht
schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch ver-
bunden. Und nun setze man sich diese Sarbenorgie
in Geräusch um! Das Gallenfieber habe ich schon
weg, vielleicht kriege ich auch noch die Gelbfucht.

Beton allein tut's nicht, er muß auch in gelber
Butter geschmoren sein. Leider ist die Sauce schon
ranzig geworden. Das verdirbt nur Eskimos den
Geschmack nicht. Und die rechte Seite ist bereits
rändig, wie es keine Herbstkake besser fertigbringt.

Um den gelben Kuchen festlicher zu gestalten,
wurde er mit ausgewachsenen Spargeln garniert.
Der Baumeister heißt sie Obeliskten. Oder wenigstens
Säulen. Mindestens aber Sementpfosten. Sie sollen
das non plus ultra der Persönlichkeitskultur in empha-
sisch berechtigter Deviation des modernen Stils dar-
stellen. Oben die ausgewachsenen Köpfe verkörpern
augenscheinlich Symbole aus der indischen Mytho-
logie. Beispielsweise die Ananas sind keine Ananas,
sondern Oberschenkel eines wahrscheinlich männlichen
Wesens. Was die kinderartigen Geschöpfe angeht,
so haben sie natürlich keine Leibesöffnungen, wenn
es auch so gelb aussieht, sondern das sind verzeih-
liche Auswüchse des Betons. Wie denn dieses Ma-
terial an gewissen bedauerlichen Krankheiten und
Kirngepinsten leidet, die man oft unberechtigterweise
dem Architekten in die Galblackchuhe schiebt. So
haben die an die Spargelkultur sich anschließenden
Arkaden faußgroße Pockennarben, es ist aber mit
leichter Mühe möglich, den sächsischen Lodenehpär-

chen verständlich zu machen, daß es sich hier um von
der grünen Limmat angeschwemmte gelbe Lavastücke
eines ehemaligen schweizer Vulkans handelt, worauf
die grünen Touristen ebenso gelb werden vor Aeid,
daß es so etwas in der sächsischen Schweiz nicht
gibt. Unser Limmatathen hat noch immer den Frem-
denverkehr zu heben geruht. Die vier sein tollenden
Spargel — es sind bis jetzt leider nur drei, weil der
vierte wegen des vielen Staubes, der von einem als
Prozesszimmer dienenden Schlachthaus fortwährend
in das Mißbeet fiel, nicht ins Kraut schießen konnte
— die ausgewachsenen Spargel also werden fortan
ein leuchtendes Wahrzeichen der Zwinglistadt sein!

Den neuen Brückenkopf ziert ein Häuschen, das
nicht genannt sein wollende Öertlichkeiten enthält.
Es ist natürlich auch gelb. Um sein herrliches Gelb
strahlender in die Erscheinung treten zu lassen, wurden
ein paar grüne Bäume gefällt.

Die Brücke selbst kann nicht gelber sein, und um
die Einheit zu wahren, gedenkt die rührige Stadt-
verwaltung auf Anraten des Kunstauschusses die
Bahnhofbrücke gleichfalls in gelber Butter aufzu-
schmoren. Sie soll dadurch wie neu werden. Den
einzigen Mißton in die gelbe Sinfonie bringt die
grüne Limmat. Wie es heißt, soll ein Preisauschreiben
erlassen werden, um ein Mittel zu finden, das Wasser
gelb zu färben.

Wenn wir nun alles zusammenfassen, die Drei-
einigkeit der ausgewachsenen Spargel, das hehre
Leuchten der pockennarbigten Arkaden, die verdienst-
lichen Zwecke der gelben Brückenhäuschen, die gerade
alte und die schiefe neue Brücke — ja, in der Tat,
dann müssen wir sagen, hier hat die Kunst einen
nicht endemollenden Beifall davongetragen, eine
Harmonie der gelben Sphären wurde geschaffen,
wie sich die ältesten Leute keiner solchen erinnern
können!

Polizeibericht

Gestern mußte auf der neuen Walchebrücke ein
Mann abgeführt werden, der von einem merkwür-
digen gelben Ausschlag befallen war und wie toll
um sich schlagend, in einemfort schrie: *Joy Safran*
und *Schwefel!* *Joy Safran* und *Schwefel!* In die
psychiatrische Klinik verbracht, stellte sich heraus, daß
man es mit einem bekannten chromatischen Gelehrten
zu tun habe, der aus unerklärlicher Ursache plötzlich
irrsinnig geworden war.

Zürcher Kunstbericht

Die neuen Quaianlagen an der Limmat bedeuten
in ihrem einheitlichen grandiosen Gelb schlechtweg
die Offenbarung einer Sarce.

Abraham a Santa Clara



Chueri: Was händ f' au die
leif' Wache zehlt und gno-
tiert do bi dr Hauptwach
äne und an allnen Egge,
Kägel?

Kägel: Wetz ich wüsse! Sie
werd' denk d'Suehrwärdch
und d'Lüt zehlt ha, das
wüsse, eb' f' die zw'o Trugge
da une wänd fertig mache
oder nüd.

Chueri: „Ja, aber Jhr wer-
ded doch nüd glaube, daß
f' es ä däweg chöned en
Öbigkeit lo si, das wär
's Gelt i d'Limmet abe gheit.“

Kägel: Ander Lüten ihres scho. Sie händ ja au
vor $\frac{3}{4}$ Jahre z'üßerfihl ussen es
Sundement use tha für das
Tramwaghuss, won e Million
choft und bis jeh händ f' na
ken Giel uf dr ander uetha.
Chueri: Sie werded tenke,
will die städtisch Schmie-
derbudik drin ie chunt, es
müß grad von Afang a
„gshniederet“ si.

Kägel: Säb sell mer au na
billigs Gwand gä, wenn's
Stadt säiber schnüppft und
säb sell's mir, sunderheill,
wenn f' müend e Zeis oo dem
Sundement uf de Macherloh
schla.

Chueri: Weliicht mached f' de
Trämere und dr Polizei
d'Sofebel ä paar Soll chürzer,
dänn händ f' die vertumete
Kappe gli wieder ibrocht.

Kägel: No rendablicher wär's,
wenn f' allnen Agstille
Chnühofe miedt'd, das ist ja
häufigstags nobel.

Chueri: Schad, daß Jhr nüd
Stadtroth sind und d'Sinanze
under J händ, do wär'd mir
nüd verfore.

Kägel: Wenn 'r säb glaubed,
sinder nüt tumm. Chueri:
Weliicht stelled f' ämal en
städtische Kästligschaber a,
denn werded Jhr's uf all Säb.